

**DIE „ENTDECKUNG“ DES „TIERS MONDE“ UND DIE RADIKALE LINKE
ZWISCHEN NACHKRIEGSKAPITALISMUS, DEKOLONISIERUNG
UND KALTEM KRIEG IN FRANKREICH (1958–1975)**

Christoph Kalter

Der europäische Kolonialismus, so lautet eine grundlegende Annahme postkolonialer Forschungsansätze, war keine Einbahnstrasse. Das der kolonialen Herrschaftsbeziehung inhärente Machtgefälle führte nicht automatisch dazu, dass die Europäer die kolonisierten Gesellschaften souverän und gemäß ihrer sich selbst erteilten „Zivilisierungsmission“ nach ihrem Bilde hätten formen können. Was die Beziehungen zwischen „Zentrum“ und „Peripherie“ stattdessen charakterisierte, war vielmehr die „Hybridität des kolonialen Austauschs“. Kolonialismus bedeutete nicht nur Diffusion europäischer Macht, Waren, Wissensregime und Lebensstile, sondern war immer ein zweiseitiger Prozess, in dem Kolonisatoren und Kolonisierte sich gegenseitig veränderten.

Diese komplexe Verschränkung prägte nicht nur Anfänge und Blütezeit des Kolonialismus, sondern auch den Moment seines Zusammenbruchs. Die *Dekolonisierung* nach dem Zweiten Weltkrieg brachte den Metropolen nicht nur territoriale Verluste, Migrationsbewegungen, geopolitische Statusänderungen oder modifizierte Wirtschaftsbeziehungen. Das „Ende der Imperien“ veränderte vielmehr – in der (oft gewaltsamen) Auseinandersetzung mit den „rebellisch“ gewordenen Kolonisierten einerseits, den verschiedenen Gruppen der „metropolitanen“ Bevölkerung andererseits – nichts weniger als die Welt- und Selbstbilder der europäischen Gesellschaften. In den Sozialwissenschaften, bei verschiedenen politischen Akteuren, aber auch in der breiteren Bevölkerung war diese Veränderung kognitiver Strukturen unter dem Eindruck der Dekolonisierung unter anderem durch die Metapher der *Dritten Welt* vermittelt.

Relativ bald nach seiner Erfindung durch den französischen Demographen Alfred Sauvy 1952 war der Begriff des „Tiers Monde“ zu einem erfolgreichen Paradigma der Sozialwissenschaften geworden. An der interdisziplinären Erforschung der bald auch in anderen Sprachen als *Third World*, *Terzo Mondo* etc. bekannten „Dritten Welt“ beteiligten sich Ökonomen, Soziologen und Politologen, aber auch Demographen, Geographen, Ethnologen und Historiker. Was aber verstanden Wissenschaftler und interessierte Öffentlichkeit der westlichen Industrienationen unter „Dritte Welt“? Der Begriff wurde erstens in historischer Perspektive für die aus der Dekolonisierung hervorgegangenen neuen Nationalstaaten gebraucht. Er bezeichnete in modernisierungstheoretischer Perspektive zweitens die so genannten „unterentwickelten“ Länder, die zum Objekt staatlicher und privatwirtschaftlicher Entwicklungspolitik wurden. Im Lichte der Geopolitik des Kalten Krieges zählte man zur „Dritten Welt“ schließlich diejenigen Staaten, die als „Blockfreie“ im internationalen Systemkonflikt weder dem „freien Westen“ noch dem „Ostblock“ zuzurechnen waren.

Jenseits seiner sozialwissenschaftlichen Verwendung fand das Konzept seit Ende der 1950er Jahre auch Eingang in den politischen Diskurs. Vor allem in der Dritten Welt selbst wurde die „Dritte Welt“ – die ursprünglich nichts weiter als eine Erfindung französischer Professoren gewesen war – dabei zu einer Ressource politischer Organisation, Identität und Herrschaftslegitimation. Die Führer der antikolonialen Befreiungsbewegungen und postkolonialen Nationalstaaten reklamierten den „mobilisation myth“ der Dritten Welt als Kampfbegriff gegen (Neo-) Kolonialismus und ungerechte Handelsbeziehungen auf dem Weltmarkt, als Alternative zur globalen Hegemonie des Westens und des Ostens, als Garant einer möglichst „autochthonen“ Modernisierung ihrer eigenen Gesellschaften und als Leitbild der politischen Solidarität, die Staaten und Menschen in Asien, Afrika und Lateinamerika miteinander verbinden sollte. Die im sozialwissenschaftlichen Diskurs der ehemaligen Kolonisatoren etablierten Bedeutungen des Begriffs wurden in den (ehemaligen) Kolonien angeeignet, kritisch reflektiert, übernommen, umgedeutet, abgelehnt oder erweitert, bevor sie auf verschiedenem Wege wieder nach Europa zurückkehrten. Das Paradigma der Dritten Welt blieb seitdem von der eigentümlichen Spannung zwischen Fremd- und Selbstzuschreibung geprägt. Die Geschichte des Dritte-Welt-Diskurses bis in die 70-er Jahren zeigt deshalb sehr deutlich, dass die Hybridität der kolonialen Tauschbeziehungen bis in die Zirkulation der Metaphern, Konzepte und kulturellen Ordnungen hineinreichte, mit denen Kolonisatoren *und* Kolonisierte versuchten, den *Zusammenbruch* kolonialer Herrschaft in der Dekolonisierung begreifbar zu machen. Besonders deutlich manifestiert sich dieses beständige Hin und Her des Dritte-Welt-Diskurses im Spektrum der politischen Linken, das seit dem Ende der 1950er Jahre in verschiedenen westlichen Industrienationen tief greifenden Veränderungen unterworfen war. Nicht nur fast zeitgleich, sondern auch in transnationaler Verflechtung entstand um etwa 1958 herum in Großbritannien, den USA, der Bundesrepublik, in Italien und in Frankreich eine radikale Linke, die sich in Abgrenzung von den Organisationen der „alten“, etablierten Linken in ihren jeweiligen Ländern konstituierte. Diese radikale Linke war durchaus sehr heterogen: zu ihr zählten nicht nur die intellektuelle und politische Teilkultur der so genannten *New Left*, *Nouvelle Gauche* oder *Neuen Linken*, sondern auch Linkssozialisten, Trotzlisten, Anarchisten und Maoisten. Was verband nun diese Gruppen miteinander? Sie alle pflegten nicht nur den transnationalen Austausch miteinander, sondern waren zudem vor dem Hintergrund gemeinsamer Problemlagen entstanden, die in vielen westlichen Industrienationen diskutiert wurden, wengleich sie nicht im selben Maße von ihnen betroffen waren. Welche Problemlagen waren das?

1. Statt dem auf Seiten der Linken erhofften Zusammenbruch des *Kapitalismus* hatte das Ende des 2. Weltkrieges dem Westen eine historisch beispiellose Dynamik kapitalistischen Wirtschaftswachstums beschert. Der stetig wachsende Weltmarkt und der wissenschaftlich-technische „Fortschritt“ brachten den Industrienationen eine bis in die Mitte der 1970er Jahre ungebrochene Prosperität. Diese „Modernisierung“ im Zeichen des Massenkonsums veränderte Sozialstruktur und

Lebenswelt der westlichen Gesellschaften dramatisch. Die alten Ideen von Klassenantagonismus und Revolution wurden dabei insofern beschädigt, als die Arbeiterklasse am neuen gesellschaftlichen Reichtum partizipierte und nun auf Kühlschränke statt auf Klassenkampf setzte. Auch Parteien und Gewerkschaften der gemäßigten Linken gaben ihre Fundamentalopposition zum bestehenden System auf und setzten auf eine pragmatische Politik der Reformen „von innen“. Die radikale Linke dagegen hielt am Ziel der antikapitalistischen, sozialistischen Revolution fest, suchte zugleich aber nach einem neuen Motor dieser Revolution. Statt dem vermeintlich saturierten Proletariat der Ersten Welt galten bald die antikolonialen Befreiungsbewegungen und die „Massen“ der „unterentwickelten“ Länder als revolutionäres Subjekt des globalen Klassenkampfes. Die „Verdammten dieser Erde“ waren in dieser Perspektive nicht mehr in der industrialisierten Ersten, sondern in der agrarischen Dritten Welt zu Hause.

2. Auch die kommunistischen Parteien hatten den revolutionären Klassenkampf zwar nicht aufgegeben, waren in den Augen der radikalen Linken aber diskreditiert, weil sie an der historischen Rolle des Proletariats festhielten und sich im *Kalten Krieg* der Sowjetunion als der Führungsmacht des stalinistischen, antidemokratischen „Ostblocks“ blind unterordneten. Seit der Oktoberrevolution von 1917 war die Sowjetunion in den Augen eines Teils der europäischen Linken nichts weniger als die welthistorische Alternative zum liberal-kapitalistischen Westen gewesen. Doch vor allem nach dem XX. Parteitag der KPdSU und der Niederschlagung des Ungarnaufstands 1956 stand sie für viele nur noch für eine brutale Machtpolitik, die mit dem ursprünglichen Versprechen einer besseren Welt nichts mehr zu tun hatte. Ihren Status als utopischer Ort hatte sie in den Augen der radikalen Linken an die „Dritte Welt“ verloren. Diese war es, die nun die messianische Hoffnung auf einen „neuen Menschen“ beflügelte. In der „Dritten Welt“ sollte die als „Kolonialrevolution“ gedeutete Dekolonisierung einer gerechteren Zukunft der Menschheit den Weg bereiten.

3. Im französischen Fall bedeutete diese doppelte Abgrenzung gegenüber der alten Linken, dass die radikale Linke sich außerhalb und gegen die *Section Française de l'Internationale Ouvrière* (SFIO), aber auch außerhalb und gegen den *Parti Communiste Français* (PCF) herausbildete. In den Augen der radikalen Linken diskreditierten die alten Linksparteien sich durch ihre Dekolonisierungspolitik in Frankreich ganz besonders. Sowohl der Suez-Krieg 1956 als auch entscheidende Phasen des gegen die *Front de Libération Nationale* (FLN) geführten Algerienkrieges erfolgten unter politischer Mitverantwortung der sozialistischen Partei. Doch auch die Haltung der kommunistischen Partei im Algerienkrieg war mehr als ambivalent, und ein Bekenntnis zum algerischen Recht auf Unabhängigkeit ließ sie lange Jahre vermissen. Demgegenüber verstand die radikale Linke sich von Anfang an als radikal antikoloniale Linke. Mehr noch: Die meinem Dissertationsprojekt zu Grunde liegende These lautet, dass die in der französischen Metropole geführten Konflikte um die *Dekolonisierung* und die Entdeckung der „Dritten Welt“ den entscheidenden Impuls für die Genese einer radikalen Linken in Frankreich darstellten. Die Welt- und Selbstbilder, aber

auch die soziale Praxis dieser antikolonialen politischen Formation waren seit Ende der 1950er Jahre in vielfältiger Weise über das als „Dritte Welt“ imaginierte Gegenüber in den (ehemaligen) Kolonien vermittelt.

Diese Vermittlung erfolgte einerseits in den Köpfen der europäischen Intellektuellen und Aktivisten, die sich mit Begriff und Realität des Kolonialismus, der „Kolonialrevolution“ und der „Dritten Welt“ auseinandersetzten. Die Dritte Welt wurde zum vermeintlichen Neuland, das bereist und erforscht, vor allem aber neu *gedacht* werden konnte. Dabei öffneten sich die jüngst „entdeckte“ Dritte Welt als *terra incognita* den Sehnsüchten, Einschreibungen und projektiven Vereinnahmungen derjenigen Linken, die sie von Europa aus in ihr kulturelles, historisches und politisches Weltbild zu integrieren versuchten. Der Auf- und Umbau kognitiver Strukturen und sozialer Praktiken der französischen radikalen Linken erfolgte zugleich aber in einem transnationalen Handlungs- und Kommunikationsraum, in dem es Kontakte zwischen Individuen und Gruppen aus Erster und Dritter Welt gab. Durch die vielfältigen Interaktionen in diesem transnationalen Raum wurden kategoriale Abgrenzungen wie „Erste“ und „Dritte Welt“, „Afrika“ und „Europa“, „Frankreich“ und „Algerien“ einerseits reifiziert, andererseits aber hin und her geschoben, porös gemacht, dekonstruiert, hybridisiert.

Wie könnte die komplexe, über die Entdeckung der Dritten Welt vermittelte Genese der radikalen Linken zwischen Nachkriegskapitalismus, Dekolonisierung und Kaltem Krieg im Rahmen meiner Dissertationsarbeit beschrieben werden? Ich stelle mir eine multiperspektivisch erzählte Geschichte vor, deren einzelne Kapitel jeweils selbständige Themenbereiche hervorgehoben behandeln, dabei aber alle auf die übergeordnete Fragestellung bezogen bleiben. Für jedes Kapitel könnten dann eventuell je neue Untersuchungsebenen, Akteure, Ereignisse, Quellengruppen und Chronologien herangezogen und miteinander kombiniert werden. Welche das sein werden, steht derzeit noch nicht fest. Den Zeitrahmen der Untersuchung jedenfalls bilden die anderthalb Jahrzehnte von der Endphase des Algerienkriegs bis zum Ausgang des Vietnamkrieges. Beide Kolonialkriege wurden auf je spezifische Weise zu paradigmatischen Bezugsereignissen der antikolonialen radikalen Linken in Frankreich.

Verschiedene thematische Bereiche bieten sich an: So will ich etwa untersuchen, wie der linksradikale Diskurs über die als „Kolonialrevolution“ gedeutete Dekolonisierung die intellektuellen marxistischen Traditionen des Proletariats, des Klassenkampfes und der Weltrevolution umformte und im Bild der Dritten Welt neu zentrierte. Dabei ging es jedoch nicht nur um theoretische Neuorientierungen, sondern zugleich um einen stark affektiven Bezug zur Dritten Welt. Der erst nachträglich geprägte Begriff des *tiers-mondisme* bezeichnet diesen Zwischenbereich von Theorie, Ideologie und Mentalität und damit die historische Konjunktur *europäischer* Selbstbilder und politischer Praktiken in der Linken, die über die Idee und die Repräsentationen der Dritten Welt vermittelt waren. Die *tiers-mondistes* verbanden eine dependenztheoretische Sicht auf die „Unterentwicklung“ mit der Überzeugung, die ganze Welt könne zum Sozialismus geführt werden, wenn die verarmte, agrarische „Peripherie“ mit ihren antikolonialen Re-

volutionen den Anstoß dazu gebe. Dazu kam eine teils befremdliche Begeisterung für vermeintlich außer-, vor- oder antiwestliche Werte und für die Führerfiguren der nationalen Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt.

Einen zweiten Schwerpunkt könnte die Frage bilden, inwiefern sozialwissenschaftliche Diskurse über die Dritte Welt „politisiert“ waren und inwiefern sich andererseits antikoloniale Aktivist*innen an der Produktion eines spezifischen Wissens über die Dritte Welt beteiligten oder sich auf sozialwissenschaftliche Wissensbestände bezogen, um ihr politisches Engagement zu legitimieren.

Ein drittes Kapitel könnte sich der Frage widmen, inwiefern die „Entdeckung“ der Dritten Welt einen subversiven Angriff auf die binäre Diskursordnung des Ost-West-Konflikts darstellte und inwiefern die Verschränkung der Ost-West-mit der Nord-Süd-Problematik eine Dekonstruktion der Logik des Kalten Krieges zum Ziel hatte. Dabei geht es nicht nur um die wahrgenommene oder tatsächliche Rekonfiguration geopolitischer Räume im globalen Maßstab, also z.B. um das Verhältnis zwischen den Supermächten, Europa und der „blockfreien“ Dritten Welt. Ein bestimmter Blick auf den Kalten Krieg hatte vielmehr zugleich konkrete Funktionen für die Selbstausslegung der radikalen Linken innerhalb der französischen Politik. So entsprach der doppelten Abgrenzung von den USA und ihren Verbündeten einerseits, der Sowjetunion und dem „Ostblock“ andererseits innenpolitisch das Selbstbild einer auch im Feld der Linken unabhängigen „dritten Kraft“, die sich den polarisierenden Zwängen der vom globalen Konflikt strukturierten Politik in Frankreich zu entziehen versuchte.

Ein viertes und besonders interessantes Thema sind die historischen Bezugspunkte des antikolonialen Diskurses in Frankreich. Sie reichten von der Französischen Revolution und der Dreyfus-Affäre über die Volksfront-Regierung und den Spanischen Bürgerkrieg bis hin zur französischen *Résistance*, der Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten und Hiroshima. Aus dieser Geschichte leitete die radikale Linke ihre Verpflichtung zu intellektuellem und praktischem revolutionärem Engagement ab: Auch in der Gegenwart der 1960er Jahre musste man sich demnach gegen die Gefahr des Faschismus zur Wehr setzen. Anstatt gemeinsam mit Nazi-Deutschland unterzugehen, war der Faschismus der Zwischenkriegszeit auch 1945 nur unvollständig besiegt worden. Tatsächlich glaubten die Linksradikalen, ihn jetzt im eigenen Lande wieder auferstehen zu sehen. Das Vorgehen der französischen Militärs in Algerien, die Machtübernahme de Gaulles 1958, der Terror der *Organisation de l'Armée Secrète* (OAS) wurden genauso mit der Herrschaft der deutschen Nationalsozialisten verglichen wie das Vorgehen der französischen Polizei gegen die revoltierenden Studenten im Mai 1968. Auch der von den Amerikanern in Vietnam geführte Krieg wurde seit Mitte der 1960er Jahre immer wieder mit der Geschichte des deutschen Faschismus und des Zweiten Weltkriegs in Verbindung gebracht. Der stark affektive Bezug zum Schreckensbild des Nationalsozialismus und zum Ideal des Antifaschismus verband sich dabei mit der Theorie eines generischen Faschismusbegriffs. Wenn vor dem Hintergrund einer globalen Kapitalismuskritik nun auch der Kolonialismus als Faschismus verstanden wurde, dann konnten auch Anti-

kolonialismus und Antifaschismus in Eins gesetzt werden. Diese Operation erlaubte der radikalen Linken die Konstruktion einer widerständigen Identität. Dieses Selbstbild des Widerstandskämpfers blieb dabei einerseits auf gelebte Erfahrungen bezogen – viele Linksradikale hatten die Besatzung durch die Wehrmacht und den Widerstand gegen die Deutschen tatsächlich selbst miterlebt –, bediente sich andererseits aber auch beim Mythos der *Résistance*, der in Frankreich als gesamtgesellschaftlich relevante Ressource politischer Legitimation fungierte. So oder so wurden das Problem der Dekolonisierung und der Dritten Welt damit einem historischen Horizont und einem vergangenheitspolitischen Diskurs integriert, der viel mehr über die Geschichte von Krieg, Diktatur und Genozid in Europa verriet als über die Gegenwart der Dritten Welt, von der doch vordergründig die Rede war.

Ein fünftes und letztes Kapitel wird sich der physischen und intellektuellen Mobilität der französischen *tiers-mondistes* widmen. Im Kopf, in den Texten, aber auch im Handeln der radikalen Linken war die Welt groß und klein zugleich. Groß war sie, insofern tatsächlich nichts weniger als die ganze Welt als Raum politischer Analyse und politischen Handelns für relevant befunden wurde. Klein war sie, insofern man davon ausging, dass die Probleme der Welt im Zusammenhang zu denken waren und dass globale Zusammenhänge der Analyse und dem politischen Handeln *prinzipiell* zugänglich waren. Die radikale Linke der 1960er Jahre glaubte in einer Welt zu leben, die in bisher unbekanntem Ausmaß interdependent war. Entsprechend betrachtete sie auch die ganze Welt als ihr politisches Aktionsfeld. Das galt für ihre Selbstwahrnehmung – als Teil einer globalen Solidargemeinschaft mit Weltveränderungsanspruch –, für ihre Rhetorik des Internationalismus und der Weltrevolution. Das galt aber auch für Transfers und konkrete Interaktionen, die Menschen aus der Dritten und der Ersten Welt zusammenbrachten. Die gemeinsame Arbeit in Studentenverbänden, politischen Gruppen, in Lesezirkeln oder der Redaktion einer französischen Zeitschrift, aber auch der Sommerurlaub auf Kuba, die Arbeit im Vorbereitungskomitee der Trikontinental-Konferenz oder in der Einheit einer lateinamerikanischen Guerillatruppe eröffneten Diskurs- und Handlungsräume, in denen sich Vertreter verschiedener Nationen und „Welten“ begegneten. Zwar war das noch weitgehend ein Elitenphänomen politisierter Minderheiten. Trotzdem erzeugten der Prozess der Dekolonisierung und seine diskursive Repräsentation durch die radikale Linke eine Mobilität neuen Ausmaßes. Physische und intellektuelle Mobilität verbanden sich zu einem dezidiert „globalen“ Bewusstsein. Nimmt man beide Phänomene zusammen, so ist darin durchaus eine Art Globalisierung *avant la lettre* zu erkennen.

In diesem Sinne kann die geplante Dissertation hoffentlich nicht nur die Entstehung einer radikalen politischen Linken im historischen Kontext von Dekolonisierung und „Entdeckung“ der „Dritten Welt“ am französischen Fall exemplifizieren, sondern durch die Integration transnationaler Perspektiven auch einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Globalisierung leisten.